Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Landesbischof in Dresden. — Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 1. Leipzig, 2. Januar 1925. XLVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: M. 1.— monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: M. 8.— und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 30 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Mörner, Birger, **Tinara. Die Vorstellungen der Naturvölker vom Jenseits.** 1. u. 2. Tausend. Berechtigte Übersetzung a. d. Schwedischen, eingeleitet u. herausgegeben von Paul Hambruch. Jena 1924, Eugen Diederichs (193 S. gr. 8). Geh. 3.50 M.

Hätte ich das Buch, das ich den Lesern des Th. Ltbl. vorstellen soll, an die Öffentlichkeit zu bringen gehabt, so trüge es statt seines jetzigen den adäquateren Titel: „Tod und Jenseits im Glauben und Brauch der Völker". Die buntscheckigen Materialien, die auf seinen 195 Seiten zusammengetragen sind, ohne eigentlich verarbeitet zu werden — wo Erklärungen gewagt wurden, sind sie oft anfechtbar —, entstammen dem Gesamtgebiete der weiten Religionswelt, der der antiken und der heutigen Kulturvölker nicht weniger als der der Primitiven. Was das Tinara des Titels ist, habe auch ich selbst mir erst erklären lassen müssen. „Seitdem ich mich unter den Eingeborenen der Koralleninsel Wuwulu aufgehalten hatte, wo man mir von dem wilden Tinara, dem Glückslande auf der entgegengesetzten Seite der Insel, erzählt hatte, begann mein Interesse an der Auffassung der Naturvölker über das Leben nach dem Tode. Auch bei anderen Naturvölkern machte ich meine Studien und versuchte aus den Eingeborenen herauszubekommen, wie sie sich das Jenseits vorstellten. Hernach bemühte ich mich, aus der weitverstreuten Literatur mich mit den gleichen Vorstellungen vertraut zu machen, soweit sie über die verschiedenen Südseevölker niedergelegt sind. Bestrebt, zu diesen Vorstellungen Parallelen zu finden, begann ich mich ein wenig in die Eschatologie anderer Naturvölker zu vertiefen. Mit dem Studium wuchs das Interesse und nahm mich völlig gefangen." (Vorwort). Die deutsche Ausgabe hat der dem Verfasser befreundete Hamburger Ethnologe Paul Hambruch, bei uns bekannter als der schwedische Autor Graf Birger Mörner, besorgt, — der Meinung, daß ein Buch, dessen erste, Dezember 1922 erschienene, Auflage im Original nach wenigen Wochen schon vergriffen war, auch bei uns auf interessierte Leser werde rechnen dürfen. Wissenschaftlichen Charakter trägt die Publikation ganz und gar nicht. Zur Charakterisierung ihres Tones eine Auslassung (S. 83): „Zu den Eigenschaften, die Mensch und Tier gemeinsam haben, gehört ohne Zweifel die Liebe; es mag ja sein, daß sie z. B. bei einer Tigerin stärker ausgebildet ist als bei der Pariserin. Aber dann ist es auch kein Wunder mehr, daß der Wilde seinem toten Kinde das schönste Paradies, wenigstens, was er darunter versteht, verschaffen will." Ein Kapitel ist überschrieben „Weiße Schwäne". Es wird nun doch selbst keinen religionswissenschaftlichen Forscher und Lehrer geben, dem diese Überschrift andeutet, was in dem Abschnitt zu finden sein mag. Mit den Travashis (3 Mal S. 168) sind natürlich die iranischen Fravashi gemeint. Auch Inkorrektheiten wie z. B. die Avesta wären zu verbessern, nicht zu reden von Dingen wie S. 186: „sie klagte, daß es ihr fröre". Nicht recht klug werden die meisten Leser werden aus einem Satze wie dem S. 71, dessen gewollten Sinn auch ich nur mühsam mir aus seinen Worten herausgekernt: „Die älteste Kenntnis, die wir von einem Besuche »in dem Lande, das noch niemand sah« [?], haben, ist merkwürdigerweise eine der letzten, von denen wir Kenntnis haben. Es ist die Erzählung von Istars Wanderung in die Unterwelt." Der Herr Herausgeber hätte dem Herrn cand. phil. Kare Sydnes in Bergen, dem er in seinem Vorwort für seine tatkräftige Unterstützung bei der Übertragung dankt, schon ein wenig mehr auf die Finger sehen dürfen. Vermerkt sei noch, daß Hambruch, ohne seine Beiträge zu kennzeichnen, der Übertragung des schwedischen Originals manches eingefügt hat. Das gibt der deutschen Ausgabe dem Original gegenüber erhöhten Wert. Aus der Feder des Hamburger Südseeforschers stammt auch die dem Buch vorangestellte kurze Einleitung, die das Problem charakterisieren soll. Dem S. 184 angezogenen Protokoll gegenüber, das, von sämtlichen Zeugen eines angeblich tatsächlichen, jeder natürlichen Erklärung sich entziehenden Vorfalls unterschrieben, sich im schwedischen Staatsarchiv befinden soll, wird man sich darauf zu besinnen haben, daß Schweden das Land Swedenborgs ist. Unsere Anthroposophen werden sichs nicht entgehen lassen, aus dem „Protokoll" Kapital für sich zu schlagen.

Hans Haas-Leipzig.

Lindblom, Joh., Die Literarische Gattung der prophetischen Literatur, eine literargeschichtliche Untersuchung zum Alten Testament. Upsala 1924, A.-B. Lundequistska, (122 S. gr. 8). 4 kronor.

Das Problem der literarischen Gattung entsteht für Lindblom in der prophetischen Literatur an der Tatsache, daß die Aufzeichnungen nach Stil wie Inhalt als die Wiedergabe von Orakelsprüchen wie von Predigten erscheinen. Insofern entsteht das Problem an dieser Tatsache, als Orakelsprüche wie Predigten ihren eigentümlichen Charakter auflösen und in sich alle übrigen Stilformen und Gattungstypen aufnehmen, die Predigten obendrein, was der Verfasser nicht gleich formuliert, in zusammenhangslose Einzelstücke auseinanderfallen. Bisher haben die Erklärer mit mehr oder weniger starker Beachtung der aufgezeigten Schwierigkeit die prophetische Literatur als Niederschlag der öffentlichen Verkündigung angesehen. Duhm hat diesen Faktor ausgeschaltet und die Niederschrift unmittelbar mit der prophetischen Konzeption in Zusammenhang gebracht, ohne die Konzeption jedoch anders als unter dem Gesichtspunkt der Dichtung zu werten. Um den eigentümlichen Mischcharakter verständlich zu machen, sieht Lindblom ebenfalls von dem Mittelglied der öffentlichen Verkündigung ab, betont aber an der prophetischen Konzeption als das Moment, das den Charakter der Aufzeichnung bestimmt hat, nicht das dichterische Phänomen, sondern den Offenbarungsvorgang selbst. Aus der Revelationsliteratur des Mittelalters weist er sonderlich bei Birgitta von Vadstena, aber auch bei Katharina von Siena und anderen großen Mystikerinnen die Analogieen nach. Er hat auf diese Weise den Mischcharakter der prophetischen Literatur „aus dem Leben" erklärt. Er hält sich aber für berechtigt, diese Mischung von Gattungen als „die literarische Gattung der prophetischen Literatur" anzusprechen. Die Erkenntnis der engen Verbindung zwischen Revelation und Literatur beurteilt Lindblom als das entscheidende Mittel, um zu einer sachgemäßen Einteilung jedes Prophetenbuches zu gelangen.

Nachdem er das Problem aufgeworfen und die These aufgestellt hat, führt er in das Gebiet der mittelalterlichen Revelationsliteratur ein, soweit er es sich für seine Aufgabe ausgewählt hat. Er schließt die Parallelen an, die sich ihm aus der prophetischen Literatur ergeben. Am Buch des Amos liefert er ein Paradigma, wie die neue Erkenntnis als Einteilungsprinzip zu verwerten ist. Im Anhang werden drei Orakelformeln auf ihre Geschichte untersucht.

Es sind wertvolle Studien, die Lindblom bietet. Nur liegt ihr Wert nicht in der Richtung, die durch die Problemstellung gewiesen ist, vielmehr besteht er außerhalb davon. Man wird es dem Verfasser danken müssen, daß er in weitem Umfange die mittelalterliche Revelationsliteratur für die Diskussion der Prophetenschriften erschlossen hat. Allerdings hat sich die Diskussion der Prophetenschriften schon lange für kongruente Erscheinungen interessiert. Auch die mittelalterliche Revelationsliteratur ist zur Geltung gebracht worden, seitdem Giesebrecht auf Katharina von Siena zurückgriff, und seitdem neuerdings die reichen Schätze in Martin Buber's „Ekstatischen Konfessionen" herangeholt wurden, was jedoch vom Verfasser nicht gewürdigt ist. Aber es ist sein Verdienst, daß er in ganz besonders ausgiebigem Maße die mittelalterliche Revelationsliteratur in die Erörterung eingeführt hat, die dadurch gewiß von neuem reich belebt wird. Hauptsächlich dürfte der Verweis auf diese Literatur seine Bedeutung für die Definition des prophetischen Offenbarungsvorganges haben. So hat denn Lindblom hier auch schon recht ansprechende Parallelen gezogen. Freilich ist es methodisch notwendig, daß nicht mehr als dies getan wird. Analogieen zur Veranschaulichung sind erwünscht. Analogieschlüsse sind verkehrt. Letzten Endes müssen die Propheten für sich selber zeugen. Interessante Lichter wird auch immer das Werden des prophetischen Buches in seinen Einzelstücken wie in seiner Gesamtheit aus der Revelationsliteratur erhalten. Denn sie gibt über ihr Entstehen genaue Auskunft. Nur wird man hier ebenfalls vor der einfachen Übertragung ernstlich warnen müssen. Gerade sie trägt die Schuld an dem unzutreffenden Leitgedanken, der die Arbeit beherrscht. Lebhaft muß ich begrüßen, daß sich Lindblom von der einseitigen Beurteilung der Propheten als Ekstatiker abwendet. Neben Vision und Audition stellt er die „innere Wahrnehmung", die Inspiration, auch die prophetische Urteilsbildung, die er jedoch nicht zu verselbständigen wagt, sondern der Inspiration einordnet. Daß er sich dabei in einem gewissen Dissensus zu meiner Arbeit über „das Erkennen Gottes bei den Schriftpropheten" fühlt, mit der er sich hier sonst eng berührt, beruht auf einem bedauernswerten Mißverständnis. Ich denke nicht daran, die prophetische Überzeugung vom göttlichen Ursprung des Erlebnisses in Abrede zu stellen. Wertvoll dürfte es auch sein, daß Lindblom ganz anders, als es gewöhnlich geschieht, auf den überreichen Wechsel in der Person des Redenden und in der Person des Angeredeten innerhalb des gleichen Zusammenhanges aufmerksam macht. Ein Verhalten, das ich schon an anderer Stelle allgemein für die Auslegung gewünscht habe. Zerstückelung der Einheiten und Korrektur der Personen um des Redestils willen würden bei einer konsequenten Durchführung in der Regel ihre Unmöglichkeit erweisen. Ebenso hat er einen klaren Blick dafür, daß die Revelationsbegriffe und Revelationsformeln ihren ursprünglichen Sinn nicht beibehalten, sondern erweicht haben. Nur hätte er diese Erkenntnis in einer Bemerkung über meine Deutung von Revelationsformeln nicht außer acht lassen sollen.

Dem Aufriß, dem Lindblom seine Forschungen eingefügt hat, vermag ich nicht zuzustimmen. Die Mischung der Gattungen innerhalb der prophetischen Literatur ist kein derartig schwerwiegendes Problem, daß um seinetwillen ein großer Apparat aufgeboten werden müßte. Sie wäre es an sich nicht, wenn wir nicht allerorten außerhalb der prophetischen Literatur der gleichen Erscheinung begegneten. Sie ist es erst recht nicht, wo dies in so reichem Umfange der Fall ist. Ich erinnere beispielshalber an die Mischformen der Psalmenliteratur. Der einfache Verweis auf eine gewisse stilistische Zwanglosigkeit und Gleichgiltigkeit dürfte eine durchaus zureichende und weit mehr ansprechende Deutung sein. Der Rekurs auf die Revelationsliteratur um der Mischformen willen mutet als ein Sprung ins Ungewisse an, wie denn überhaupt der Arbeit eine straffe Gedankenverkettung schwerlich nachgerühmt werden kann. Dabei mag zugleich festgestellt werden, wie unangebracht es ist, den Begriff einer besonderen literarischen Gattung für diese Mischformen einzuführen. Selbst wenn sie ihre eigentliche Ursache im Offenbarungsvorgang hätten, ginge das nimmermehr an. Statt daß man sich von ihnen eine neue Gattung suggerieren läßt, sollte man sich lieber vor die Frage gestellt sehen, ob wir nicht mit der Art, in der wir zur Zeit Gattungsforschung treiben, gründlich auf den Holzweg geraten sind. So wenig aber die Problemstellung, die zum Ausgangspunkt genommen wird, auf Billigung rechnen darf, so wenig die These, die die Rettung aus der Not bringen soll. Man sollte sich nicht durch die Revelationsliteratur

verleiten lassen, dem prophetischen Schrifttum den Zusammenhang mit der öffentlichen Verkündigung abzusprechen und dafür den ausschließlichen Zusammenhang mit dem Offenbarungsvorgang zu behaupten. Die Annahme wird da oder dort zurecht bestehen, namentlich im jüngeren Prophetismus. Eine eingehende Nachprüfung hätte das herauszustellen. Als generelle Deutung ist sie abzulehnen. Es läßt sich doch nicht verkennen, daß es nur ein ganz beschränkter Ausschnitt aus der Revelationsliteratur ist, der zu Rate gezogen ist. Sonderlich darf nicht übersehen werden, daß es nur immer Frauen sind, an deren literarischem Nachlaß das prophetische Schrifttum gemessen wird. Da bei ihnen die öffentliche Verkündigung nicht in Frage kommt, ist es eine Vergewaltigung, nach ihrem Verhalten das Tun der Propheten zu bestimmen, denen die Predigtwirksamkeit zu bestreiten auch Lindblom nicht beabsichtigt. Überhaupt geht es nicht an, worauf schon oben hingewiesen wurde, die Zustände des einen Bereichs einfach auf den anderen zu übertragen. Mag die Revelationsliteratur noch so wertvolle Winke geben, das prophetische Schrifttum muß aus sich selbst heraus gedeutet werden. Schließlich ist die individuelle Verschiedenartigkeit verkannt und dem gesamten prophetischen Schrifttum eine Gleichförmigkeit aufgezwungen, die sich schlechterdings nicht rechtfertigen läßt.

Die Gesichtspunkte, unter die Lindblom seine Forschungen gestellt hat, dürften als untunlich zu beurteilen sein. Viele Einzelbeobachtungen jedoch, sonderlich aber die neu gehobenen Schätze eines ungemein interessanten Materials werden der weiteren Arbeit an den Prophetenschriften noch viel zu sagen haben. Und so kann die Studie nur wärmstens einer sorgfältigen Beachtung empfohlen werden. Hänel-Greifswald.

Moe, Olaf, (Dr. th. Prof.) **Apostelen Paulus, hans liv og gjerning.** Kristiania 1923. H. Aschehong und Co. (488 S.)

Leben und Werk des Apostels Paulus werden von dem Verf. in erschöpfender Darstellung als Frucht seiner Neutestam. Studien geboten. Durch sorgfältigste Benutzung der Quellen, der Apostelgesch. und der eigenen Aussagen des Ap. in seinen Briefen, wird hier Zug um Zug zu dem Bilde herausgearbeitet, das uns in erstaunlicher Klarheit und Lebendigkeit die Gestalt des gewaltigen Mannes vor Augen führt. Ein Blick schon auf das Stellenregister zeigt, wie reiches Material sich für die Darstellung bot und wie fleißig es benutzt ist. Die inneren Erlebnisse, das geistige Schauen, die große Gedankenarbeit des Ap. liefern die Farben, die Umgebung, in der der Apostel aufwuchs, und die zeitgeschichtlichen Verhältnisse, unter denen er sein Lebenswerk zu treiben hatte, den Hintergrund zu dem Gemälde. Die Briefe werden chronologisch in den Lebensgang des Apostels eingeordnet und ihr Inhalt kurz skizziert. So bietet sich uns hier ein gutes Stück Einleitungswissenschaft, biblischer Theologie und neutestamentlicher Zeitgeschichte. Natürlich war eine eingehende Behandlung aller einschlägigen Fragen unmöglich, wenn nicht das Werk ins Ungemessene sich ausdehnen sollte. So wird die Frage des Verhältnisses zwischen der Verkündigung Pauli und derjenigen der Zwölfe nur gestreift. Für den Verf. stellt es sich so, daß in der Predigt des Petrus die Bedeutung des Todes Jesu als stellvertretenden Sühntodes und die Vermittelung der Sündenvergebung durch das Opfer Jesu zwar nirgends direkt verkündigt wird; doch bildet der Tod Jesu ein Glied in Gottes ewigem Ratschluß der Erlösung. Und daß in der Tat bereits in der ältesten evangelischen Ueberlieferung die Bedeutung des Todes Jesu auf Grund seiner eigenen Zeugnisse feststeht, beweisen die Evangelien (Lösegeld Matth. 20, 28, Mark. 10, 45; Bundesopfer Matth. 26, 28, Mark. 14, 24). Auch darf nicht übersehen werden, daß ja die Predigten des Petrus in der Apostelgesch. Missionspredigten sind, die als solche nur andeutungsweise auf diese Frage eingehen. Paulus, für den der Tod und die Auferstehung Christi das allbeherrschende Herzstück seiner Verkündigung wurde, kann sich ausdrücklich 1. Korinth. 15, 3 auf die urapostol. Ueberlieferung berufen, „daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift". Es kann hier also nicht von einem Widerspruch die Rede sein, vielmehr nur von einer Klärung und Vertiefung der Erkenntnis durch Paulus. Wenn freilich aus der Stelle 2. Korinth. 5, 16 gefolgert wird, daß Paulus den Herrn vor seiner Bekehrung gesehen, „nach dem Fleisch" gekannt habe, so scheint diese Folgerung doch durch den Wortlaut nicht genügend begründet, gegenüber der Tatsache, daß Paulus niemals irgend einer Begegnung mit dem Herrn in den Tagen seines Fleisches Erwähnung tut. Vorsichtig abwägend behandelt der Verfasser die Frage der Authentizität der paulinischer Briefe; er kommt zu dem Resultat, daß sie alle echte Paulusbriefe sind — auch die Pastoralbriefe, trotz der mancherlei Schwierigkeiten, die Inhalt und Sprache nicht bloß sondern auch die chronologische Unterbringung bereiten. Der Wert des Buches besteht nicht sowohl darin, daß es neue Beiträge zur Paulusforschung liefert, sondern daß es uns ein klares, allseitiges und in sich geschlossenes Bild des großen Zeugen Jesu zeichnet. v. Harling-Leipzig.

Minges, Parthenius P., O. Fr. M. München. **Über Väterzitate bei den Scholastikern.** Regensburg o. J., Kösel & Pustet (19 S. 8.) 30 Pf.

Die Forscher auf dem Gebiete der Scholastik erhalten hierin neben Grabmanns Schrift über Thomas ein neues Hilfsmittel, das freilich nur bescheidenen Anforderungen genügen kann. Bei eigenen Studien in den Werken der Scholastiker, vor allem Alexanders von Hales und Bonaventuras merkte der Verfasser sich eine große Zahl falscher oder ungenauer und unvollständiger Zitate aus den Kirchenvätern an. Diese veröffentlicht er in der vorliegenden Schrift. Es ist also eine ohne bestimmte Gesichtspunkte vorgenommene Auswahl. Darin liegt die Schranke dieser Arbeit. Da aber die Auswahl sich vornehmlich auf Scholastiker stützt, die die älteren Scholastiker ausgeschrieben haben, wie es die späteren wieder mit ihnen gemacht haben, wird die Schrift zu einem nützlichen Hilfsmittel für alle auf dem Gebiete der Scholastik Arbeitenden. Hans Leube-Leipzig-Gohlis.

Holl, Karl, **Die Rechtfertigungslehre im Lichte der Geschichte des Protestantismus.** 2. verbesserte Auflage. (Sammlungen gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. 45). Tübingen 1922, J. C. B. Mohr. (56 S. gr. 8) 0,50 M.

Seinen erstmals 1906 erschienenen Vortrag hat Holl hier neu erscheinen lassen und dabei mancherlei breiter und bestimmter ausgeführt. In geschichtlicher Hinsicht kommen da besonders die Abschnitte über Luther, den deutschen Idealismus und die Gegenwart in Betracht, in grundsätzlicher die Ausführungen über den reformatorischen Gottesgedanken, das Böse oder die Sünde und mit Bezug auf beides die Auseinandersetzungen mit der modernen Mystik, besonders am Schlusse. Der Grundgedanke aber ist derselbe geblieben und nur noch bestimmter herausgearbeitet: die angeblich bei Luther nachweisbaren zwei Betrachtungsweisen der

Rechtfertigungslehre, die eine vom Handeln Gottes, die andere vom Erlebnis des Menschen aus, wobei hier die deklarative, dort die effektive Seite an der Rechtfertigung überwiegt, dies in dem Maße, daß Gottes Rechtfertigungsurteil im Blick auf die zukünftige (gottgewirkte) Gerechtigkeit und Heiligkeit des Menschen „analytisch“ heißt, „sonst wäre sein Gnadenakt eine Laune und Selbsttäuschung“ (S. 13). Es handelt sich bei Holl, wie weithin in der an Ritschl angeschlossenen Theologie, um eine ethische Begründung und Fassung der Rechtfertigungslehre (vgl. S. 44/45). Dabei sucht er Luther noch schärfer gegen Melanchthon und diesen (einschließlich Conf. Aug. und Apol.) gegen jenen abzugrenzen (S. 18ff). Im Anschluß daran hat sich eine lehrreiche Auseinandersetzung über Luther's Rechtfertigungslehre zwischen Holl und W. Walther in der Neuen kirchlichen Zeitschrift Jhrg. 1923 abgespielt. Dabei tritt deutlich zu Tage, daß Holl die Bürgschaftstheorien, die Häring, Kirn u. a. auf Christi Versöhnungswerk anwenden (Gott vergibt oder rechtfertigt (nur), weil Christus ihm unsre Erneuerung gewährleistet) schon bei Luther nachzuweisen sucht, m. E. vergebens. Vielmehr gehört es zu den Schwächen der Hollschen Deutung Luthers, daß er dessen ernst gefaßtes propter Christum crucifixum bei der Rechtfertigung nicht genügend würdigt. Ferner übersieht er, daß Luther von einem „Ziele“ der „Vollkommenheit“ des Menschen (S. 15) ausdrücklich nicht für das irdische Leben, sondern schlechterdings nur vermittels des von Gott gewirkten Sterbens und Auferstehens redet. Endlich aber verbauen ihm seine vorgefaßten Ideen das volle Verständnis für Luthers Sakramentslehre. Er weiß da nur von „gewissen Sicherungen“ zu sagen, die Luther gegenüber einer „Selbsttäuschung“ des „Gnadengefühls“ zu schaffen suchte (S. 22/23). Dafür, wie sehr an dieser Stelle (schon in 1. Aufl.) Holl künstliche Gräben zwischen Luther und der Folgezeit zieht, nur das Beispiel der Privatbeichte und ihrer „Bedeutung im Zeitalter der Orthodoxie.“ Da heißt es: „Der Gläubige wurde angewiesen — das steht auch in den orthodoxen lutherischen Dogmatiken — das Absolutionswort des Pfarrers mit so festem Glauben hinzunehmen, als ob es Gott selbst zu ihm gesprochen hätte“ (S. 25). Aber sollte man einen Holl darauf hinweisen, daß es in der von Luther (in diesen Stücken) so hoch gepriesenen Conf. Aug. art. XXV, 3ff von der Beichte heißt: wie hoch und teuer die Absolution zu achten; denn es sei nicht des gegenwärtigen Menchen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergibt . . . nicht weniger, denn so Gottes Wort vom Himmel erschölle; und ebenso in Luthers Vermahnung zur Beichte im Gr. Katech. (Müller libr. symbol. S. 775 n. 15. 18.)? Wohl muß man sagen, daß die spätere dogmatische Lehrform Luthers Anschauung in der Rechtfertigungslehre verengert hat, daß aber zwischen Luthers zentralen religiösen Intentionen und dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche eine Kluft bestehe, ist Holl nicht gelungen nachzuweisen und wird nie gelingen.

Johannes Kunze-Greifswald.

Grisar, Hartmann, S. J. Professor a. d. Universität Innsbruck. **Der Deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart.** Geschichtliche Streifzüge. Augsburg 1924. Haas & Grabherr. (VIII, 213 S. gr. 4, geb. 10 M.

Stoffülle wie Ideenmangel sind Eigentümlichkeiten der katholischen Historie. Beides kennzeichnet auch dieses neueste Buch des Jesuiten Grisar und zwar in ganz besonderem Maße. Was ersteres, die Stoffülle, betrifft, so waren wir bei G. ja schon an manchen Platzregen von Einzelheiten gewöhnt, aber hier schüttet er über den erschauernden Leser nicht bloß einen Zettelkasten, sondern ganze Regale von Zetteln aus, die er oder seine ungenannten Mitarbeiter allüberall ausgeschnitten haben. Das Ganze ist zwar in sieben Kapitel säuberlich eingeteilt (1. Luthers Aufstieg in neuerer Zeit. 2. Der deutsche Luther beim Beginn des Weltkriegs. 3. Der deutsche Luther in den Jahren des Weltkriegs. 4. Charakterstudien über Luthers Kriegslehren. 5. Die erlebte große Enttäuschung. 6. Luthers „Vorbildliches Deutschtum“ im Lichte seines Wirkens. 7. Die Annäherung der Konfessionen und der deutsche Luther), allein nicht bloß die Reihenfolge der Kapitel ist in dieser Disposition merkwürdig, auch die Unterabteilungen erwecken Befremden. Man kann sich denken, wie erst im Einzelnen Willkür herrscht. Wievieles ist überhaupt ganz außer einheitlichem Zusammenhang mit dem Thema des Buchs eingefügt. Seitenweise liest man von allerhand, namentlich von den Segnungen des Papsttums und der römischen Kirche, statt über den deutschen Luther. Das macht die Lektüre, abgesehen von noch vielem anderen, zu einem recht verdrießlichen Ding. Sehr zuverlässig scheint überdies das Material nicht gebucht zu sein. Mir sind folgende Flüchtigkeiten aufgefallen: S. 11 heißt es: Albert Ritschl in Bonn, statt Albrecht R. in Göttingen. S. 20. 21./63 wird O. Scheel nach Berlin verschickt. S. 29 P. Joachimson statt -sen. S. 87 „Zum Beten wir treten,“ statt „Wir treten zum Beten,“ wie es auch in dem katholischen Gesangbuch für das deutsche Heer, Leipzig 1914/15 S. 39 heißt. S. 153 wird H. Lauerer ernannt zum „Vorstand des bayerischen Diakonissen-Seminars.“ S. 156 C. Vogt statt Vogl. S. 202 ist der Titel von A. Haucks Schrift über „Die Reformation in ihrer Wirkung auf das Leben“ ungenau zitiert. S. 205 G. Wünsche statt Wünsch. S. 212 Borcherd statt Borcherdt, Fr. Daak statt Daab. Wieviel mag von all den Einzelheiten, die sich wegen ihrer Zerstreutheit nur schwer nachprüfen lassen, sonst noch unzuverlässig angegeben sein.

Neben der Stoffülle, die also weder zur Übersicht gemeistert noch in voller Zuverlässigkeit dargeboten ist, steht die Ideenarmut. Es ist für einen Protestanten auf die Dauer wirklich recht langweilig, weil so völlig unfruchtbar, immer und immer wieder dasselbe Lied von dem bösen Luther und der guten Kirche anhören zu müssen. Der Vf. wende nicht ein, daß wir Protestanten das Gleiche, nur umgekehrt täten; denn bei dem Individualismus, den uns G. auch hier wieder ergiebig vorwirft, ist es uns doch mehr gegeben als den katholischen Brüdern, neue Ideen aufzufinden, die fruchtbarer sind, als die ewig selbigen Gleise der anderen Seite. Freilich eins ist an dieser ewig gleichen Stellung Roms gegen Luther doch von Wert: Die bleibende Angst vor ihm. Man sieht dort auf ihn wie gebannt, wie auf ein Gespenst. Bei G. besonders erscheint Luther, auch gerade wieder in diesem Buche, fast wie ein Mythus, eine Gestalt aus der Edda. Wie im Papste Petrus „mystisch fortlebt“, so ist für G. der Reformator wie eine übergeschichtliche Größe in seinen Anhängern lebendig. „(Gewisse protestantische Selbstanklagen) bestätigen, wie wenig ein Luther Volksführer werden durfte der in seinem Hause die beklagten Zustände sich hatte anhäufen lassen“ (S. 152). „Wenn wir hier einige weitere Belege für ähnliche Gehässigkeiten des Volksführers Luther gegen die deutschen Katholiken vorführen . . . . “ (N. B. aus den Jahren 1919 und 1920!) (S. 177). „Wessen wir uns jedoch trotz aller Gegenwehr bis in die neueste Zeit von dem Volksführer Luther zu versehen hatten, das zeigt überdeutlich die Aufnahme des päpstlichen Nuntius für Berlin

(1920)" (S. 181). „Luther hat im Kriege wahrlich große Worte gehabt" (S. 192). Dieser dämonische „Volksführer" (die immer wieder, bis zum Überdruß angewandte Bezeichnung soll wohl einen billigen Wortwitz nahelegen) ist nun aber, und das ist das schlimmste, nicht bloß den Lutheranern aufdringlich empfohlen worden, sondern immer auch „dem deutschen Volke," also auch den Katholiken darunter, und das ist eine unerhörte Beleidigung des katholischen Volksteils, der S. 18 mit 36,7 %, S. 28 aber bereits als die Hälfte des deutschen Volkes vorgehalten wird. Nun, ich meine, die Protestanten Deutschlands haben es sich auch oft genug gefallen lassen müssen, daß der Papst von seinen Anhängern als „der Vater der Christenheit" öffentlich, auch in der Presse genannt worden ist, ohne daß diese darin gleich eine „Beleidigung" für sich erblickten. — Aber die Strafe kam. Der deutsche Luther ist mit dem jähen Fall Deutschlands gleichzeitig mit gesunken. „Eine Stille des Grabes trat um ihn ein. Luther, wenigstens der Kriegsluther, war nicht mehr. Er hatte einen Fall getan in die tiefsten Tiefen." Und die Hauptsache — aufatmend teilt es G. mit: die Lutheraner, die nach einem glücklich beendigten Krieg einen Kulturkampf ohne gleichen eröffnet hätten, haben nun dafür einen bitteren Kampf um ihre Existenz auszufechten. Deutschlands Fall war also dem Katholizismus Deutschlands zum Heil, geradezu seine Rettung. G. weist sogar darauf hin, daß 1915 „ein deutscher Kirchenfürst seine tiefe Besorgnis angesichts unseres erwarteten Sieges im Weltkrieg kundgegeben habe (S. 139). — Im übrigen wird unermüdlich betont, daß Luther gewiß das Recht habe als deutscher Held zu gelten, ja er trüge „manche deutsche Züge" an sich (S. 17); aber seine Verehrer hätten sein Deutschtum doch ganz gewaltig überschätzt und übertrieben.(s. auch unten). Aber gibt es denn nicht zu denken, daß Lutherverehrung und nationaler Aufschwung bisher immer gleichzeitig sich gehoben und gesenkt haben (vgl. die Ausführung Grisars S. 124 ff, 144 ff)? Es muß also doch wohl mehr Deutsches in Luther sein, als bloß „mancher Zug." Dagegen wüßte ich nicht, was G. berechtigte, S. 195 zu behaupten, daß „die katholische Kirche im besseren Sinne selbst deutsche Religion" sei. Viel richtiger ist das Wort S. 72, daß der Katholizismus „nicht national, sondern im edelsten Sinn international" sei, und überdies tadelt G. die deutschen Protestanten, daß sie nicht über die nationalen Kirchtürme hinaus denken können, um sich auf den hohen Standpunkt des Papstes zu erheben" (S. 77).

Daß der Vf. von seinem römisch fest eingestellten Standpunkt aus Luther karikiert und karikieren muß, ist selbstverständlich. Es sei nur einiges gebucht. Von L's nur beschränkt deutschem Wesen ist schon oben die Rede gewesen. G. wagt aber noch mehr. S. 158 lesen wir: „Ein Gefühl für das Deutschsein, für seine Anlagen und Bedürfnisse sucht man überhaupt bei dem werdenden Stifter des Protestantismus umsonst." Bekanntlich aber ist Luthers erstes Druckwerk die Herausgabe jener anonym erschienenen Schrift, die er voll vaterländischen Stolzes „Theologia deutsch" benannte, und in der zweiten Ausgabe, 1518, heißt es am Schlusse des Vorwortes bekanntlich: „Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich und sie mit mir allher nicht gefunden haben, weder in lateinischer, griechischer, noch hebräischer Zungen. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an den Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen seien. Amen." Daß das G. nicht gewußt, oder daß er im Augenblick nicht daran gedacht habe, kann ich bei seiner bohrenden Lutherkenntnis nicht glauben. Er verschweigt es wissentlich. Was das für den Kredit eines Gelehrten bedeutet, brauche ich ihm nicht weiter auszuführen. Wahre Kabinettstückchen jesuitischer „Geschichtsdeutung" finden wir auf S. 36 (Luthermut) 106 (Schmalkaldner Krieg), S. 160 f (Luthers undeutsches und für Deutschland gefährliches Wesen). Ich empfehle sie dem geneigten Leser zu besonderer Erbauung. Natürlich wird Luther auch die Aufklärung (161) und der neuzeitliche Rationalismus in Deutschland zur Schuld gegeben, (110) obwohl jene bekanntlich aus dem calvinistischen England und Holland und aus dem katholischen Frankreich herüberkam und Luther, wie auch G. weiß, ein geschworener Feind der „ratio" in Glaubenssachen war. Ebenso ungerecht wird die deutsche Umwälzung von 1918 auf das Lutherkonto gesetzt. G. scheint sogar etwas Providentielles darin zu finden, daß der 9. November so nah am 10. liegt. „Am 10. November in den letzten Stunden dieses Tages wurde Luther 1483 geboren. Der nämliche 10. November war im Jahre 1918 der Tag, der dies nefastus, an welchem die Telegramme die unausweichliche Annahme des Waffenstillstandes meldeten, die erste Nachricht, die den Zusammenbruch amtlich verkündigte... Den Tag vorher aber war der Hauptschlag der sozialistischen Revolution, einer Quelle anderweitiger Zerrüttung" (S. 124 f). Besonders nachdrücklich werden die Fäden von L. zur deutschen Revolution auf S. 196 f gezogen. Denkt der Vf. denn garnicht daran, daß die größten Revolutionen der Weltgeschichte, die englische, die französische wie die russisch-bolschewistische, auf nicht lutherischem Boden sich vollzogen, und weiß er wirklich nicht, daß die deutsche Umwälzung durchaus von landfremden Volksverführern gemacht wurde, die mit Luther aber auch nicht das mindeste zu tun haben?

Es wäre noch außerordentlich viel zu bemerken; ein ganzes Buch müßte man schreiben, um alles heillos Verbogene oder ganz Falsche zurechtzustellen. Ich verweise für manches Detail auf die verdienstvollen Hefte von G. O. Sleidan, Gegenreformation einst und heute 1924. Aber eins darf ich nicht übergehen, daß sind einige schwerwiegende Irreführungen oder sagen wir einfach Fälschungen des jesuitischen Historikers. Noch einigermaßen fein und leise ist die Irreführung, wenn G. S. 188 sagt: „Der Hamburger Pastor A. W. Hunzinger, der Herausgeber von Lutherstudien, verlangte während des Krieges usw!" Man erkennt die Absicht, H. mit einem kompromittierenden Wort aus den Kriegsjahren als Lutherforscher bloß zu stellen, aber die 2 (!) Hefte „Lutherstudien" gehören in Hunzingers erste Zeit (1906!). 2. S. 43 zitiert H. aus A. Haucks Schrift über „die Reformation in ihren Wirkungen auf das Leben" 1918 den Satz: Gelänge es den Feinden, den Widerstand der deutschen Heere zu vernichten, so wäre auch dem Protestantismus in der Welt eine unheilbare, eine tödliche Wunde geschlagen." G. fügt hinzu: „Eine düstere Prophetie des gelehrten Verfassers der Kirchengeschichte Deutschlands. Das Wort wird im Hinblick auf die neueste Geschichte des deutschen Protestantismus hoch bedeutsam." Er unterstreicht also das Wort. Wie aber heißt es wirklich bei Hauck? „Gelänge es den Feinden, den Widerstand der deutschen Heere zu brechen und das deutsche Volk zu vernichten, so wäre" usw. G. hat also die Worte „zu brechen und das deutsche Volk" unterschlagen, und damit die Bedingung der tödlichen Wunde auf einer viel, viel schmalere Basis gestellt, als es nach Haucks Worten der Fall ist. Außerdem ist in dem vorher zitierten Satz Haucks von G. ein Positiv in einen

Superlativ gesteigert worden! 3. S. 130 führt G. in einem Aufsatz von mir u. a. die Worte an: „Allein das Luthertum ging (nach dem Kriege) leer aus. Es stand und steht ganz allein. Es mußte in den Schatten treten, da es in unhistorischer Zeit historisch ist. Kann es das aushalten?" Mit dieser hoffnungslosen Frage bricht G. meine Worte ab. Er verschweigt, daß es dann sehr hoffnungsvoll weiter geht, erweckt also im Leser einen total falschen Eindruck von meiner Position. 4. S. 143 steht: „In seiner Schrift zum Lutherjubiläum hat es Professor Hans Lietzmann offen verneint, daß sich der Protestantismus ohne den Staat selbständig halten könne, und verweist auf S. 16 seiner Rede. Wie aber sagt Lietzmann S. 16 wirklich? Er verneint dort die Frage: „Ist nun nach 400 Jahren die protestantische Kirche und das evangelische Gemeindeleben soweit erstarkt, daß sie ohne die staatliche Nothilfe sich selbst in Luthers Sinne verwalten kann?" 5. S. 165: Holl soll in seinem Lutherbuche gesagt haben: L. habe durch seine Lehre von Kirche und Taufe „den Eckstein herausgerissen, auf dem das ganze Gebäude der Christenheit ruht." Die Anmerkung verweist auf S. 343 des Hollschen Buchs. Was aber steht dort? „L. reißt nun doch gerade den Eckstein heraus, auf dem dieses Gebäude ruht." Was meint Holl aber mit diesem „Gebäude"? Wie der Zusammenhang zeigt, die „Christenheit" oder die „Kirche" NB. in Anführungsstriche von Holl gesetzt, also in einem bestimmten engen Sinn verstanden, und zwar meint Holl damit (S. 344) „jenen mittelalterlichen Mischbegriff eines geistlich-weltlichen Reichs." G. will aber den falschen Schein erwecken, als habe Holl von der christlichen Kirche überhaupt gesprochen, die Luther zerstört habe.

G. redet am Schluß von gegenseitigem Vertrauen, das Protestanten und Katholiken untereinander gegen die gemeinsamen Feinde des Christentums verbinden solle. Gewiß, ich trage innerlich schwerer, als vielleicht G. denkt, an dem heillosen Riß, der durch die Christenheit geht, und jubele über jeden Zug der Gemeinsamkeit in Schrift und Bild und Wort, der mich in der andern Kirche den Bruder fühlen läßt. Aber ein Verfahren, wie es G. in diesem Buch einschlägt, vermag das gewünschte Vertrauen in mir nicht zu stärken, weder zu dem Verfasser noch zu seinem Orden noch zu einer kirchlichen Organisation, die ein solches Buch mit dem offiziellen Imprimatur billigen konnte.

Hans Preuß-Erlangen.

Pfannmüller, Gustav (Prof. D. in Darmstadt), **Goethe und das Kirchenlied.** Ein Beitrag zum Streit um Goethes „Joseph". Hamburg 1924, W. Gente. (99 S. gr. 8.) 2 M.

Goethe hatte, wie er in „Dichtung und Wahrheit" erzählt, als Knabe ein umfangreiches biblisches Gedicht, den „Joseph", verfaßt. Seit 1767 ist es verschollen. Da entdeckte man vor einigen Jahren in Altona ein handschriftliches Epos aus älterer Zeit, das keinen Verfassernamen trug, sondern nur die Überschrift: „Joseph". Einige Gelehrte meinten: Das ist das verschollene Werk des jungen Goethe. Andere bestritten das. In diesen literarischen Kampf greift vorliegendes Buch ein, dem man das Zeugnis tiefeindringender Sachlichkeit und wohltuender Wärme geben muß. Pfannmüller stellt fest: Der Verfasser des aufgefundenen Werkes kennt und benutzt in reichem Maße evangelische Kirchenlieder; auch Goethes Mutter und der junge Goethe verfügten über ausgebreitete Kenntnis des Kirchenlieds; die vom Josephs-Dichter bevorzugten Kirchenlieder sind zugleich auch die Lieblingslieder der Frau Rat und stehen im Frankfurter Gesangbuch von 1748. Daraus folgert er: also ist der Josephs-Dichter und der junge Goethe höchstwahrscheinlich eine und dieselbe Person. Die Möglichkeit dieses Sachverhalts ist zuzugeben. Aber es scheint, als beweise Pfannmüller mit seinen Ausführungen zu viel. Die Lieder nämlich, die der Josephs-Dichter bevorzugt und die Goethes Mutter besonders liebte, sind die Kernlieder der lutherischen Kirche. Gewiß stehen sie im Frankfurter Gesangbuch, aber nicht nur in ihm, sondern in allen lutherischen Gesangbüchern damaliger Zeit. Ein Vergleich mit andern zeitgenössischen Gesangbüchern der lutherischen Kirche dürfte lehren, daß sie alle ungefähr den gleichen Liederbestand aufweisen. Die Spur des Josephs-Dichters kann nach Frankfurt führen, aber sie braucht es nicht. — Manche Bemerkungen des Verfassers sind vielleicht zu kühn. Er sieht im „Joseph" auch da Anklänge an bestimmte Kirchenlieder, wo ihm Wendungen begegnen, wie sie jedem frommen Gemüte geläufig sind. Daß Goethe „zeitlebens" ein „großer Verehrer des Kirchenlieds" gewesen sei, ist zu viel gesagt. Im Übrigen zeichnet sich das Buch durch maßvolles Urteil aus und bildet, auch wenn die Goetheforscher seinen Beweis nicht gelten lassen sollten, einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung Goethes und seiner Stellung zur Kirche seiner Zeit. Die beiden Abschnitte über die „Grundgefühle der Einsamkeit und der Sorge" bei Goethe und dem Josephs-Dichter gehören nicht streng zum Thema und haben kaum das Maß von Beweiskraft, das ihnen der Verfasser beizumessen scheint, aber sie sind sehr lehrreich.

D. F. Blanckmeister-Dresden.

Bartmann, Bernhard, Dr., (Professor der Theologie in Paderborn), **Grundriss der Dogmatik.** Freiburg i. B. 1923, Herder (XVI, 591 S. kl. 8). Geb. 7,10 M.

Verf., von dem ein zweibändiges Lehrbuch der Dogmatik bereits in mehreren Auflagen vorliegt, hat hier einen kurzen Grundriß davon hergestellt, natürlich in gleicher Anlage, die ja überhaupt für alle katholischen Dogmatiken notwendigerweise in der Hauptsache identisch ist. Ist im Grundriß einerseits auf die übersichtliche Herausstellung des eigentlichen Dogmas Wert gelegt, so wird am Schlusse zusammenhängender Abschnitte unter dem Titel „Lebenswert" eine praktische Anwendung vorgetragen, beispielsweise § 172 beim Fegfeuer. Sehr bezeichnend heißt da der Schluß: „Trotz des Zwielichtes, das das Fegfeuer beleuchtet, ist seine Existenz von außerordentlicher Tröstung: in doppelter Hinsicht, es gibt einen jenseitigen Ort, wo man, was im Leben noch unvollendet blieb, erfüllen kann, und wo man es sicherer, rascher und folgerichtiger vollendet (dieses von mir gesperrt), weil man Gott und seiner Gnade viel näher gekommen ist als auf Erden. Auf dieser letzten Wahrheit beruht die Ansicht, daß man die armen Seelen anrufen könne! In der Mariologie sucht Verf. etwas Maß zu halten; er schreibt: „ein Marienkult (sic) ohne Mariennachfolge wäre eitler Zeremoniendienst (S. 277). Daß nur nicht eine solche sententia in Rom als temeraria, piarum aurium offensiva u. ä. empfunden werde!

Johannes Kunze-Greifswald.

Nef, Willy, **Die Philosophie Wilhelm Wundts**, Leipzig 1923, F. Meiner (X 358 S. 8) geh. 10 M.

In manchen Kreisen des Auslands ist W. Wundt wohl der eindrucksstärkste Vertreter deutscher Philosophie der letzten Periode gewesen. Und in Deutschland hat er einen weiten Einflußbereich. Er gründete in der Erfahrungswissenschaft des positivistischen Zeitalters und wurde und war doch so weit Idealist,

daß es dem neuen Darsteller möglich ist, ihn dem Typus des „objektiven Idealismus“ (nach Diltheys bekannter Dreiteilung) zuzuweisen (5). Er umspannte eine Fülle von Einzelwissen, wie es so schwerlich einem andern vergönnt war oder bald noch einmal sein wird, und hatte zugleich doch den starken philosophischen Zug zur Einheit des Systems. Angesichts der Fülle ist es zu begrüßen, daß uns eine neue Gesamtdarstellung geschenkt wird, die den „Universalismus“ und zugleich doch die großzügige Einheitlichkeit der Philosophie Wundts herauszuarbeiten sich bemüht und mit diesem Doppelanliegen sich als Ergänzung und Überbietung früherer Arbeiten (R. Eisler, E. König) einführt. Ich glaube urteilen zu dürfen, daß die neue Darstellung, die gerne auch W. selber reden läßt, einen guten Eindruck und Einblick vermittelt. Sie ist von der Bewunderung beseelt, die dieses gewaltige Schaffen abnötigen muß, und trägt nicht Anstand, dem Meister „historische Größe“ „nach der strengen Auffassung Burckhardts“ zuzuerkennen (357). Aber es ist keine blinde Bewunderung. Nachdem in den einzelnen Abschnitten die Auffassung der Philosophie, die Erkenntnistheorie, Naturphilosophie und Psychologie, Ethik und Metaphysik durchgegangen sind, wird die abschließende Zusammenfassung (317 ff.) zu einer kritischen Erörterung, in der der Einfluß anderer philosophischer Denker (Cassirer, Dilthey, Spranger u. a.) sichtbar wird. Weder die „Aktualitätsidee“, die zu Unrecht den Substanzgedanken so entschlossen beiseiteschiebt, noch der „Voluntarismus“, der als empirisch-psychologischer nicht beanstandet, als metaphysischer aber abgelehnt wird (351), noch der ethische Evolutionismus, dem gegenüber das Recht des Individuum festgehalten wird, noch der erkenntnistheoretische Realismus mit seinem Ineinander von empiristischer und rationalistischer Auffassung finden einfache Anerkennung. Man könnte kritische Erörterungen auch darüber hinaus förderlich finden, so etwa über das Verhältnis des Voluntarismus zum Aufbau der Elementarpsychologie oder über die Aufgabe der Geistespsychologie, die auf dem Weg der Völkerpsychologie — trotz des Staunenswerten in der Leistung Wundts — nicht zu lösen sein dürfte, oder in Sonderheit über das Verständnis der Religion. Aber es hat auch sein gutes Recht, daß die zusammenfassende Kritik eben die Grundideen und -einstellungen heraushebt.

Weber-Bonn.

Verhandlungen des XXXI. Evangelisch-Sozialen Kongresses in Reutlingen am 10. bis 12. Juni 1924. Göttingen 1924, Vandenhoek u. Ruprecht (129 S. gr. 8.)

Es sind hochwichtige und interessante Fragen, welche dieser Kongreß behandelt hat, ohne jedoch einen Weg zu ihrer Lösung zu finden, welcher allgemeine Billigung gefunden hätte. Es sind eben zu verschiedene Größen, die sich im E. S. K. zusammengefunden haben, als daß eine Einheit der Weltanschauung und eine klare Sicherheit der Wege und Ziele möglich wäre. Neben ächt christlichen Tönen, wie sie z. B. aus der schönen Eröffnungspredigt des Herrn Prof. D. Wahling-Berlin und aus den Äußerungen von Vertretern evangelischer Arbeitervereine und von Gemeinschaftsleitern herausklingen, hört man auch die Stimme utopistischer Reformgedanken mit scharfen Angriffen auf den heutigen Staat und die gegenwärtige Gesellschaft; und während früher der omnipotente Staat als der alleinige Träger der Sozialpolitik hingestellt wurde, von dem man Wunderdinge erwartete, wird ihm jetzt von Frau Elly Heuß Knapp-Berlin die Fähigkeit zu sozialer Tätigkeit auf christlicher Grundlage überhaupt abgesprochen und die Heilung der sozialen Not ausschließlich der christlichen Gemeinde zugewiesen. Mit Recht vertritt die Wissenschaft der Sozialpolitik heute überwiegend den Standpunkt, daß der Staat zunächst die wirtschaftlichen Grundlagen und Lebensbedingungen der verschiedenen Erwerbszweige sicher stellen muß, ehe er an soziale Fürsorge denken kann; dagegen fordert der Kongreß, daß der Staat dem Arbeiter zuerst einmal ein Einkommen garantieren soll, welches über das Minimum seiner Existenzbedürfnisse hinausgeht und erst dann die Steigerung der Produktion ins Auge fassen soll. Da nun dieses Ziel auf dieser Erde zu erreichen überhaupt unmöglich ist, so bewegt sich der Kongreß in mehr oder minder geistvollen Diskussionen, ohne jemals wie die innere Mission zu einer praktischen Arbeit zu gelangen. Dabei werden solche Männer, wie Wichern, Stöcker, Bodelschwingh, Bismarck und Naumann ohne weiteres auf Eine Linie gestellt, während z. B. Stöcker und Lic. Weber-München-G. sich in sehr scharfem Gegensatz zu Naumann befunden haben. Wenn der E. S. K. diesen Heros mit besonderm Stolze für sich reklamiert, so haben wir nichts dagegen: Naumann hat auf dem Gebiet der inneren Mission nur zerstörend gewirkt; er war ein blendender Redner und schwungvoller Geist, aber kein Baumeister des Reiches Gottes. So tief philosophisch und sachkundig der Hauptvortrag des Herr Dr. Raab-Frankfurt gehalten ist, so steht doch für uns von vorn herein fest, daß das ethische Wirken auch auf sozialem Gebiet nur aus der Glaubenskraft des christlichen Herzens emporwachsen kann und daß deshalb die Einigkeit des Glaubens die Vorbedingung ist für die einhellige Auffassung und das erfolgreiche Wirken jeder gemeinsamen Tätigkeit auf sozialen Gebiete.

Wächter-Annaberg.

Eisenhofer, Ludwig Dr. (Professor der Theologie in Eichstätt), **Katholische Liturgik.** Herders Theologische Grundrisse. Freiburg i. B. 1924, Herder (XII, 321 S. kl. 8). Geb. 4.80 M.

Was man von einem Grundriß für Studenten verlangen kann, wird hier geboten: Erschöpfende Stoffsammlung, klare Übersicht, kurze Darstellung, glatte Sprache. Die Einleitung umfaßt die Begriffe, geschichtliche Entwickelung der Liturgie mit liturgischer Gesetzgebung; Liturgik als Wissenschaft, ihre Quellen, Geschichte und Literatur. Der 1. Teil (allgemeine Liturgik) enthält die Formen der römischen Liturgie, den gottesdienstlichen Raum mit seiner Ausstattung und das Kirchenjahr; der 2. Teil (spezielle Liturgik) das Meßopfer, Sakramente, Sakramentalien und Breviergebet. — Rühmend hervorzuheben ist die Aufmachung des Buches: Einband, Papier und Druck lassen nichts von der Not der Nachkriegszeit erkennen.

Lic. Priegel-Breslau.

Zeitschriften.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 30. Band 1924: H. Jordan†, Das bayerische Konkordat und die Protestanten im Jahre 1818. Clauss, Ein Kirchenbau Ottos von Bamberg im Altmühlgau. R. Stölzle†, Ein Brief J. H. v. Wessenbergs an Prof. Franz Oberthür.

Expository Times. 39, Nr. 9: W. P. Paterson, The example of the unjust steward. — Nr. 10: J. D. Jones, The Devil's slander.

Journal of biblical literature. Vol. 43, 1924, P. 1/2: M. L. Margolis, Our own future. H. T. Fowler, Paul, Q. and the Jerusalem church. A. M. Perry, Jesus in Jerusalem. C. R. Bowen, Notes on the fourth Gospel. G. A. Barton, The origin of the discrepancy between the Synoptics and the fourth Gospel as to the date and character of Christ's last supper with his disciples. J. R. Harris, Some notes on the Gospel-harmony of Zacharias Chrysopolitanus. K. Budde, Zu Text und Auslegung des Buches Amos. A. Jülicher, Der echte Tatiantext.

C. P. Coffin, The meaning of 1. Cor. 15, 32. C. R. Bowen, The original form of Paul's letter to the Colossians. G. A. Barton, Some influences of Apollos in the New Testament I.

Journal of religion. Vol. 4, Nr. 3: S. J. Case, The rehabilitation of church history in ministerial education. B. W. Bacon, Punctuation translation, interpretation. R. Schonle, The christianizing process among preliterate peophles. C. Clemen, Anthroposophy. S. Mathews, Agencies for promoting religion in the colleges.

Journal of theological studies. Vol. 25, Nr. 99, April 1924: G. Horner, A new papyrus fragment of the Didaché in coptic. F. C. Conybeare, An Armenian Diatessaron. J. A. Robinson, The Passion of St. Catharine and the romance of Barlaam and Joasaph. F. E. Brightman, The Quartodeciman Question. E. A. Lowe, The Codex Bezae and Lyons. J. Oman, The idea of the holy. A. T. Robertson, The aorist participle for purpose in the *Κοινή*. A. D. Knox, The death of Judas; *Το μηδένα σαίνεσϑαι ἐν ταῖς ϑλίψεσιν ταύταις* (1. Thess. III, 3). A. Souten, The Acta Pauli etc. in Tertullian. — Nr. 100, July: H. Connolly, The meaning of *ἐπίκλησις*, a reply. F. H. Colson, Tho examples of literary and historical criticism in the fathers. C. H. Turner, Marcan usage: notes, critical and exegetical, on the second Gospel. F. C. Burkitt, The Cleaning of the Temple. J. W. Hunkin, „Pleonastic" *ἄρχομαι* in the New Testament. C. Winckworth & F. C. Burkitt, On heathen deities in the Doctrine of Addai. W. L. Lorimer, Clement of Rome Ep. I, 44. J. Priestnal, & J. Whatmough, A Find in a municipal library. R. St. J. Parry, *Σαίνεσϑαι* I. Thess. III, 3.

Review, Anglican theological. Vol. 7, Nr. 1: F. J. Hall, Religious education of the young. F. C. Grant, The modern study of Plotinus; Nt bibliography. J. A. Maynard, Hinduism and the christian pulpit.

Review, Harvard theological. Vol. 16, Nr. 4: Ch. C. Torrey, The Aramaic Origin of the Gospel of John. J. R. Knipfing, The Libelli of the Decian persecution. R. P. Casey, Two Notes: 1. Dickinson's Collation of Codex Bezae; 2. The "lost" Codex 106 of the Gospels. K. Lake, A Lost Ms. of Eusebius' Demonstratio Evangelica found. — Vol. 17, Nr. 1: Ch. C. Torrey, Medina and *πόλις*, and Luke I, 39.

Review, Princeton theological. 22, Nr. 2: F. W. Loetscher. John de Witt. W. B. Greene jr., The inspiration of the bible. F. D. Jenkins, The problem of mental evolution. II. S. G. Craig, The testimony of the scriptures to their own trustworthiness. — Nr. 3: E. Naville, The historical method in the study of the Ot. R. D. Wilson, The prophecies of Daniels. H. Eells, M. Bucer and the conversion of J. Calvin. F. E. Hamilton, The evolutionary hypothesis in the light of modern science. C. Bouma, Finistic and pragmatistic theology. O. T. Allis, The Fall of Niniveh.

Studien, Franziskanische. 11. Jahrg., 1924, 1/2 Heft: F. Doelle, Kurzer Abriss von P. Ignatius Jeilers Leben und Wirken. F. Ehrle, Brief über P. Ignatius Jeiler. Cl. Baeumker, Erinnerungen an P. Ignatius Jeiler. M. Grabmann, Das Bonaventurakolleg zu Quaracchi in seiner Bedeutung für die Methode der Erforschung der mittelalterlichen Scholastik. R. Boving, Zur Kunstgeschichte der Villa „Lo specchio", jetzt Collegio di S. Bonaventura iu Quaracchi. F. Imle, Jeiler als Geistesmann. E. Auweiler, Jeiler als Seelenführer. W. Meyer, P. Jeiler als Prediger und Exerzitienmeister, P. Neyer, P. Jeiler als Schriftsteller.

Studiën, Nieuwe theol. Jg. 7, Aflev. 7/8: J. Haantjes, Modern folklorisch onderzoek in Nederland. Openbaring van Johannes. A. van Veldhuizen, Van het ambtswerk.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. Jg. 25, Afl. 3, Juli: J. G. Kunst, Verslag der 13. allgemeene vergadering van de Vereeniging van Predikanten van gereformeerde kerken in Nederland. N. D. van Leeuwen, Over de relatie van Sargon van Akkad tot Akkad en Babel. J. Douma, De decaloog in Calvijn's liturgie.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 35. Jahrg., 6. Heft: Kegel, Wo opfert Israel seinem Gott? Nägelsbach, Exegese und erbauliche Schriftauslegung. — 9. Heft: L. Theobald, Luthers Tischreden und sein Kleiner Katechismus. Jelke, Die Aufgaben einer christlichen Geschichtsphilosophie.

Zur Kenntnis.

1. Das Register für 1924 folgt demnächst.
2. Alle Korrekturen sind, wenn auch nur ein Komma einkorrigiert ist, mit 5 Pf. zu frankieren, unter der Aufschrift: „Drucksache". Die Schriftleitung.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke in Leipzig.** Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.

Der heutigen Nummer liegt eine Beilage des Bücherverlags des „Anzeiger für Aerzte und Apotheker" in Nürnberg bei.